

Film und Spiritualität

Kinoleben oder der andere Blick auf dich selbst

Filmexerzitien – Erfahrungsbericht von Margret Mellert

War es nicht stets eine Art Sehnsucht nach gebündeltem Leben, einer Wirklichkeit jenseits der deinen, die dich ins Kino zog? Du lässt dich da nieder und wartest im Schutz der Dunkelheit, dass dir ein Licht aufgehe. Wobei das Eintauchen meist nicht sofort gelingt. Zuviel Geraschel rundum lenkt noch ab. Aber dann, wenn der Vorspann vorüber und auch der Schauplatz bereitet ist, kann es geschehen, dass eine Figur dich vollkommen ergreift, sich deiner bemächtigt und dich heraushebt aus dem allzu bekannten Gefüge deiner alltäglichen Welt. Du wirst eins mit dieser Figur, lebst ihr Leben und zugleich das deine, im andern gespiegelt, eingeschmolzen auf die Essenz, fassbar in zwei Stunden – der gewöhnliche Kleinkram von Höhenflügen und Absturz überstrahlt. Atemlos schaust du zu, wie sie, die ihre Rolle gelernt hat, Entscheidungen trifft, die du selbst nie gewagt hättest. Siehst sie ungeschützt dem vollen Leben sich stellen, fieberst und leidest mit ihr, brichst mit ihr auf aus einem zu eng gewordenen Dasein. Öffnest weit die Fenster deines Herzens und springst – ins Ungewisse? Stösst du wie jener Truman die Tür auf am Horizont und verlässt deinen Schutzraum? Oder ziehst du, während der Abspann noch flimmert, langsam wieder den Mantel des Alltags über, innerlich aufgewühlt zwar, aber unversehrt?

Einen Film anschauen ist eines, dich von ihm nicht nur anrühren, sondern verwandeln lassen, ein anderes. Auch nimmt wohl nichts den Bildern so rasch ihre Kraft wie das Zerreden. Nicht umsonst ist in ignatianischen Exerzitien Schweigen Gebot. Erst die Stille gibt den Filmbildern den nötigen Raum, dass sie zu deinen eigenen Inbildern werden. So sitzt du Stunde um Stunde und spürst dem nach, was dir geradezu unheimlich nahe ging, dir exakt auf dich gemünzt schien. Holst Szenen ins Bewusstsein zurück, betrachtest sie neu, erprobst andere Lesarten, andere Rollen. Bemerkest zuvor kaum beachtete Dinge. Erahnst fremdes Leben und dessen Verwandtschaft mit dem deinen von innen heraus. Verdoppelst dich gar, bist in einer dramatischen Schlüsselszene von „Vier Minuten“ beide Figuren zugleich. Fühlst der alten Lehrerin Zorn, der die Schülerin aufrüttelt aus ihrer Lethargie, ebenso intensiv wie den verzweifelten Trotz der Jungen, die noch nicht wagt, an ein Geliebtsein zu glauben. Aus dieser Doppelperspektive siehst du schmerzhaft klar, an welchem Punkt du einst versäumt hast, deinem Leben eine neue Richtung zu geben. Und weißt zugleich, dass du nie mehr so sein wirst, wie du warst, ehe der Film dir gezeigt hat, was dir auch noch möglich wäre, wenn du nur den Mut hast, dich ganz der Führung dessen zu überlassen, der dich so frei geschaffen hat, wie du kaum je wagtest zu sein.